

2 Einwanderung türkischer Migranten nach Deutschland

Wanderungsprozesse sind vielfältig, komplex und aus unterschiedlicher Perspektive beobachtbar: „die Wanderung betrifft nicht nur die wandernden Menschen, sondern auch die Gesellschaften bzw. Regionen, zwischen denen diese Menschen sich bewegen“ (Treibel 1990: 17). Daher sind Wanderungsprozesse soziologisch bedeutsam, sie haben verschiedene individuelle und gesellschaftliche Folgen. In diesem Kapitel werden die Phasen der Einwanderung türkischer Migranten nach Deutschland dargestellt. Ausgehend von einer Ursachenbeschreibung für die Anwerbung der „Gastarbeiter“ und der Darstellung der Wandermotive folgt die Migrationsgeschichte in drei Phasen, die sich zeitlich überlappen. Aus den Zyklen wird ersichtlich, wie aus den Gastarbeitern ausländische Arbeitnehmer wurden, die sich auf ein dauerhaftes Leben in der Bundesrepublik einrichteten.

Ursachen für die Anwerbung von „Gastarbeitern“

Es gab verschiedene Gründe für die Bundesrepublik (Hunn 2005: 33 ff.), aus dem Ausland Arbeitskräfte anzuwerben: Die enorme Arbeitsmarktexpansion in Deutschland wurde u. a. durch den verstärkten Außenhandel befördert. Damit einher ging das sogenannte deutsche „Wirtschaftswunder“, das für eine massive Nachfrage an Arbeitern sorgte. Jedoch war es wohl zu Beginn weniger das Aufblühen der Wirtschaft, sondern vielmehr der Ausgleich des „*abnehmende[n] Interesse[s] der einheimischen Arbeitskräfte an bestimmten Beschäftigungsbereichen*“ (Meyer 2002: 71). Weitere Ursachen benennt Şen (2002): Die nachrückende geburtenschwache Kriegsgeneration und der Mauerbau 1961 führten dazu, dass der Arbeitskräftemangel immer größer wurde. Das wirtschaftliche Wachstum war gefährdet, da immer weniger Arbeitskräfte aus dem Osten kamen. Auch aus der Sicht der Türkei war die Aussendung von Arbeitskräften wirtschaftlich motiviert, da dort die Arbeitslosigkeit anstieg (Tufan 1998: 39).

Das Land wollte zudem Devisen ins Land bringen und „*später durch das Know-How der qualifizierten Rückkehrer die wirtschaftliche Modernisierung fördern*“ (Jamin 1998: 69²⁴). Aus Sicht der Bundesrepublik sollte die Beschäftigung von Ausländern nur eine temporäre Erscheinung sein. Sowohl die Angeworbenen als auch die Unternehmen vertraten die Ansicht, dass sie sich eine gewisse Zeit im Land aufhalten würden, um genügend Kapital anzusparen und dann damit wieder in die Türkei zurückkehren (Treibel 1990: 42). Die Anfänge der Anwerbung basierten daher auf einem Rotationsprinzip, bei dem keine nachhaltige oder langfristige Perspektive für die ausländischen Kräfte geplant war. Vielmehr wurde eine modernisierte Form der Saisonarbeit favorisiert, bei dem jeweils kurzfristig nach Bedarf neue Arbeitskräfte angeworben wurden. Die Nachfrage nach Arbeitskräften in der Industrie wuchs aber derart, dass das Rotationsprinzip längerfristig nicht funktionierte. Zwischen 1961 und 1976 kehrte nur ein Drittel der türkischen Migranten in ihre Heimat zurück (Arslan 2009: 24 ff.).

Einreisegründe

Die Mehrheit der heute in Deutschland lebenden türkischen Migranten wanderte für eine Arbeitsaufnahme in Deutschland ein (Arslan 2009: 22 ff.). Nur ein Bruchteil immigrierte wegen einer Ausbildung, etwas über 30 % wegen des Familiennachzugs (Münz et al. 1999). Bei den Türiinnen dominierte hingegen das Motiv des Familiennachzugs (über 80 %), lediglich etwa 10 % kamen aus Gründen der Arbeitsaufnahme oder Ausbildung. In den sechziger Jahren war jeder fünfte türkische Immigrant eine Frau. Bis 1965 waren 15.000 Türiinnen angereist, davon waren bei Weitem nicht alle mit ihrem Partner migriert (Treibel 2008). Bei einer in Berlin durchgeführten Untersuchung von türkischen Migrantinnen (Acet 2008: 9) waren 44 % der befragten Frauen vor ihren Ehemännern bereits in die Bundesrepublik eingewandert²⁵, da die Nachfrage nach ungelernten Arbeitskräften sehr groß war, dass auch weibliche Arbeitskräfte eingestellt wurden.

Wenngleich die Wanderungsmotive und auch die jeweiligen Hintergründe sich ähneln, ist die Gruppe der türkischen Migranten keineswegs generalisierbar. Armut ist ein Faktor, dennoch es gibt noch andere Wanderungsmotive, die die Migration begünstigen (Hunn 2005: 71 ff.). Es ist die Chance für eine bessere Zukunft, eine höhere Bildung und mehr Einkommen, die Realisierung von Abenteuerlust oder die Flucht aus repressiven bis hin zu lebensbedrohlichen Bedin-

24 Einen detaillierten historischen Überblick zu den Hintergründen des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens von 1961 und 1964 bietet Jamin (1998: 69-84).

25 Überblick zur Organisation und Durchführung des Anwerbeverfahrens bei Hunn (2005: 79 ff.).

gungen (Jamin 1998: 208 ff.). Welche Motive auch treibende Kraft waren, fest steht, dass eine Vielzahl der damals eingereisten türkischen Arbeiter in Deutschland blieb. Deutlich werden die einzelnen Zyklen der dauerhaften Niederlassung türkischer Migranten im historischen Überblick nach Korte und Schmidt (1983: 15). Sie teilen den Einwanderungsprozess in drei Phasen ein, die sich im Wesentlichen an den politischen Maßnahmen und konjunkturellen Entwicklungen orientieren:

Phase 1: 1. Wanderungswelle – Der „Gastarbeiter“ wird erfunden (1961-1976)

Im Jahr 1961 wurde die „Vereinbarung zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Türkei“ zur Regelung der Vermittlung türkischer Arbeitnehmer unterschrieben (Eryilmaz et al. 2000). In der Bundesrepublik Deutschland war zu dem damaligen Zeitpunkt eine Vielzahl von Arbeitsstellen offen, für die gezielt Arbeitskräfte angeworben wurden (Hunn 2005: 79).²⁶ Zu Beginn der Anwerbung wurden in Deutschland Arbeitskräfte ohne Familienanschluss gesucht. Das bedeutet „Gastarbeiter“²⁷, die nach wenigen Jahren wieder in ihre Familien zurückkehren sollten. Das Ziel vieler war es damals, in ein paar Jahren durch intensives Arbeiten genügend Geld zu erwirtschaften, um sich selbst und ihren Angehörigen eine Existenz in der Türkei sichern zu können. Zwischen 1961 und 1973 kamen vor allem die qualifizierten Arbeitskräfte²⁸. Es waren also nicht nur anatolische Landarbeiter und -wirte²⁹, die ohne jegliche Vorbildung oder Qualifikation in die Fabriken gingen. Zum Teil kamen auch einige aus den türkischen Großstädten, beispielsweise aus Istanbul.³⁰ Demnach unterschied sich auch das Niveau der Qualifikation, das nicht durchgängig niedrig war (Hunn 2005: 71, 72). In dieser Phase der Beschäftigung wird bereits deutlich, dass das Prinzip der Rotation nicht funktionieren konnte. Die türki-

26 „Von 1961 bis 1973 wurden über die Verbindungsstelle [Anm. S. G.: Deutsche Verbindungsstelle in Istanbul] und die von 1963 bis 1967 bestehende Außenstelle in Ankara rund 640000 Türiinnen und Türken angeworben, was ungefähr 70 % aller in diesem Zeitraum auf legalem Wege in die Bundesrepublik eingereisten türkischen Arbeitskräfte entsprach“ (Hunn 2005: 79).

27 Der Begriff „Gastarbeiter“ wird für solche ausländischen Arbeitskräfte verwendet, die von der bundesdeutschen Wirtschaft angeworben worden sind. Es handelt sich demnach um einen historischen Begriff.

28 „Eine Aufschlüsselung der Arbeitsmigranten, die die Türkei verlassen hatten, ergab, dass von den seit 1964 migrierten Arbeitskräften 38 % Fachkräfte waren“ (Tufan 1998: 40).

29 „In vielen Fällen waren es nicht die Ärmsten, die gingen – die anatolische Landbevölkerung –, sondern gut ausgebildete, intellektuell bewegliche, vom Modernisierungsprozess bereits erfasste junge Leute aus den Städten, häufig Facharbeiter“ (Jamin 1998: 209).

30 Und auch aus Ankara und Izmir, d. h. insbesondere aus den westlichen und südwestlichen Gebieten der Türkei, verhältnismäßig fortschrittliche Regionen (Tufan 1998: 45).

schen Arbeitskräfte wurden vor allem im Bergbau, Baugewerbe, Eisen- und Metallindustrie sowie in der Textilindustrie³¹ eingesetzt, allesamt Segmente, in denen längerfristig Arbeitskräfte gebraucht wurden. In diesen Bereichen waren immer weniger deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen bereit, für geringen Lohn zu arbeiten (Treibel 1990: 44). Die Arbeitsmigranten arbeiteten häufig unter Bedingungen, die ein deutscher Arbeiter nicht akzeptiert hätte, aufgrund der hohen physischen und gesundheitlichen Belastungen (Oltmer 2010: 53). Ferner war es für die Arbeitgeberseite ökonomisch, nicht ständig neue Arbeiter anzulernen, sondern auf einen festen Mitarbeiterstamm bauen zu können (Şen 2002). Damit leisteten die ausländischen Arbeiter einen erheblichen Anteil am Strukturwandel, denn so konnten viele einheimische Arbeitskräfte beruflich aufsteigen. Ab 1964 stammten etwa 60 % der Arbeitsmigranten³² aus dem Westen der Türkei, von denen 87 % in Westdeutschland Arbeit fanden, die anderen wanderten in andere westeuropäische Länder, vor allem in die Niederlande aus (Tufan 1998: 40). Der Anteil der weiblichen Arbeitskräfte aus dem Ausland stieg kontinuierlich an. Im Jahre 1972 waren es 29 %. Von diesem Anteil stammte ein Viertel der Frauen aus der Türkei (Boos-Nünning 1998: 304).³³ Im selben Jahr lebten sogar etwa 15 % der türkischen Arbeitsmigrantinnen ohne ihren Ehemann in Deutschland.

Phase 2: Der „Gastarbeiterboom“ (1968-1973)

Seit den 1970er Jahren wurde die Nachfrage der Industrie nach billigen Arbeitskräften aus dem Ausland größer (Hunn 2005). Auch durch einen verstärkten Familiennachzug kamen damit immer mehr Personen aus ländlichen und damit auch eher rückständigen Gebieten³⁴, so dass damit auch der Anteil der Analphabeten unter den Eingewanderten anstieg. Der Anteil der Analphabeten lag zu Beginn bei den ersten Ankömmlingen sogar noch unter dem Durchschnitt der Türkei, da es sich mehrheitlich um qualifizierte Arbeitskräfte handelte (Tufan 1998: 46). Die deutschen Sprachkenntnisse stellen ein wesentliches Problem dar. Unter den Arbeitsmigranten war kaum einer, der sie beherrschte. Auch die Möglichkeit, nach der Arbeit einen Deutschkurs zu besuchen, nahmen wenige wahr

31 Überblick über die Arbeitswelten von türkischen Migranten bei Hunn (2005: 212 ff.).

32 Eine frühe sozialwissenschaftliche Befragung von u. a. türkischen Arbeitsmigranten in Köln findet sich bei Bingemeier (1970).

33 „Die früheren wanderungssoziologischen Untersuchungen wurden überwiegend bei männlichen Migranten durchgeführt (...) Parallel entwickelte sich eine umfangreiche Literatur zur Lebenssituation von ausländischen Frauen und Mädchen in Deutschland“ (Boos-Nünning 1998: 304).

34 Zentral-, Süd- und Südostanatolien.

(Tufan 1998: 47). Im Jahre 1973³⁵ wurde schließlich ein Anwerbestopp erlassen (Hunn 2005: 343 ff.), für den jedoch weniger der „Ölpreisschock“ oder andere arbeitsmarktpolitische Aspekte eine Ursache waren (BMFSFJ 2000: 38), sondern eher die Sorge darüber, dass die Arbeitsmigranten dauerhaft bleiben und damit soziale Probleme entstehen könnten. Bis zum Anwerbestopp reisten vor allem Einzelpersonen ein. Nach dem Anwerbestopp konnten Ausländer aus Ländern, die nicht zur Europäischen Union gehörten (und dazu gehörten türkische Gastarbeiter), nicht mehr nach Deutschland einreisen. Daher blieben viele von ihnen trotz Arbeitslosigkeit in Rezessionszeiten in Deutschland (Münz et al. 1999: 76). Schon Ende der 1960er Jahre zeichnete sich daher eine „*Verfestigung des Aufenthalts*“ der Migranten ab (Oltmer 2010: 53).

*Phase 3: Aus Gastarbeitern werden ausländische Arbeitnehmer*³⁶ (1974-1977)

Der Anwerbestopp beeinflusste die Lebensplanung der türkischen Migranten (Hunn 2005: 357 ff.). Während noch bis Mitte der 1970er Jahre an eine Rückkehr gedacht wurde, wurde danach verstärkt ein längerer Aufenthalt in Deutschland eingeplant. Zusätzlich wurde der Prozess der Migration dadurch beeinflusst, dass die türkischen Arbeitskräfte nach fünf Jahren Aufenthalt in Deutschland das Anrecht auf eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis bekamen sowie nach acht Jahren eine unbefristete Aufenthaltsberechtigung (Tufan 1998: 42). Bis 1974 war die Ausländer- und Eingliederungspolitik der Bundesrepublik „*immanent restriktiv*“ strukturiert³⁷ (BMFSFJ 2000: 38). Ab Mitte der 1970er Jahre zogen schließlich verstärkt die Familien der Arbeiter nach (Şen 2002), gefördert durch eine 1975 neu eingeführte Kindergeldregelung (Korte und Schmidt 1983: 18 ff.). Diese beschriebenen Entwicklungen führten zu einer dauerhaften Verlagerung des Lebensmittelpunktes der türkischen Arbeitsmigranten und ihrer Familien in Deutschland bis ins Rentenalter oder sogar bis zu ihrem Lebensende (Münz et al. 1999: 78). Schließlich wurde im November 1983³⁸ ein Gesetz zur Förderung der

35 Ab hier beginnen laut Flam (2007) die Versuche, die Einwanderung durch verschiedene Maßnahmen zu verhindern.

36 Über die sozialen Folgen der Einwanderung und Gastarbeit berichtet Treibel (1990).

37 Denn die Behörden besaßen einen erheblichen Ermessensspielraum, weil bis in die 90er Jahre die Aufenthaltsbestimmungen nicht geregelt waren (BMFSFJ 2000: 38). Im Jahre 1974 wurde die „Stichtagsregelung“ festgelegt. Sie besagte, dass nach dem 30.11.1974 eingereiste Familienmitglieder keine Arbeitserlaubnis mehr erhalten. Später wurde der Stichtag verschoben auf den 31.12.1976. Im Jahre 1980/81 konnten Minderjährige nach zwei und Ehepartner nach vier Jahren eine Arbeitserlaubnis erhalten (BMFSFJ 2000: 38).

38 Bundesgesetzblatt (1983) Stand 10.08.2011.

Rückkehrbereitschaft erlassen (Hunn 2005: 451 ff.), was seine Wirkung jedoch verfehlte.³⁹

Status quo

Ende 2010 lebten⁴⁰ 1.629.480 türkische Staatsbürger in Deutschland, davon 852.633 Männer und 776.847 Frauen. Damit stellen die türkischen Migranten mit 24 % den größten Anteil der in Deutschland lebenden Einwanderer dar, gefolgt von den Italienern mit 8 % und den Polen mit 6 % (Destatis 2010). Ebenfalls stellen die türkischen Einwanderer auch die Gruppe mit dem höchsten Anteil an den in Deutschland Geborenen dar: 41 % der türkischen Staatsangehörigen sind in der Bundesrepublik geboren, von den italienischen Staatsbürgern sind es 12 % und von den Griechen 6 %. Die Aufenthaltsdauer beträgt durchschnittlich 24 Jahre. Das Durchschnittsalter der Türken in Deutschland liegt bei 38,3 Jahren (Frauen 38,2 Jahre und Männer 38,3), von denen sind wiederum 37,8 % ledig und 52,4 % verheiratet und 32,5 % in Deutschland geboren (Destatis 2010). Während sich die türkischen Migranten der ersten Generation größtenteils im Rentenalter befinden, sind die der zweiten Generation im Erwachsenenalter und zu einem großen Anteil in deutschen Bildungsinstitutionen sozialisiert (vgl. Gestring et al. 2006). Deren Kinder bilden die dritte Generation. Mittlerweile ist die Zahl der türkischen Bevölkerung am stärksten rückläufig, ein Trend, der seit längerem zu beobachten ist (Destatis 2010). Er kommt z.T. durch Fortzüge, vor allem aber durch Einbürgerungen und auch Sterbefälle zustande.

Insgesamt wird deutlich, dass die Bundesrepublik seit langem ein Einwanderungsland ist, deren größte Zuwanderergruppe die Türken darstellen. Aus den genannten Aspekten ist abzuleiten, dass diese Gruppe nicht homogen, sondern im Hinblick auf ihre Einwanderungsbiographie durchaus heterogen ist. Auch ihre Motivation und Ressourcen (z. B. Bildung, berufliche Fähigkeiten) im Migrationsprozess sind keinesfalls generalisierbar, was sie jedoch vereint, ist die Erfahrung der Migration, der Kontextwechsel von der Türkei nach Deutschland, der eine Reihe von Herausforderungen (Treichler 2002) mit sich bringt.⁴¹

39 Demnach bekamen Familien beim Verlassen der Bundesrepublik u. a. eine sofortige Ausbezahlung des zuvor in die Rentenkasse eingezahlten Betrages. 300.000 ausländische Arbeiter nahmen dieses Angebot in Anspruch und kehrten zurück in ihre Heimatländer. Die Zahl der Rückkehrer entsprach der durchschnittlichen Quote, so dass die Bundesregierung die Einführung des Gesetzes als nicht erfolgreich wertete (Acet 2008: 31).

40 In der Bundesrepublik leben insgesamt etwa 6,75 Millionen Personen mit ausschließlich ausländischer Staatsangehörigkeit (Destatis 2010).

41 Über Erfolge und Defizite der Integration türkeistämmiger Einwanderer berichten Sauer und Halm (2009).

3 Forschungsstand: Studien zur Partnerschaftszufriedenheit

Es gibt in der Paarforschung vielfältige Herangehensweisen, die partnerschaftliche Zufriedenheit zu erklären.⁴² In diesem Kapitel wird daher zunächst ein kurzer Überblick auf die unterschiedlichen Zugänge gegeben. Im Anschluss werden Studien aus der deutschen, US-amerikanischen und türkischen Forschung dargestellt, die die soziologischen und (sozial-)psychologischen Dimensionen der Beziehungszufriedenheit thematisieren. Da es für die vorliegenden Forschungsfragen dieser Arbeit keine Referenzstudie gibt, werden Befunde erläutert, die in einem ersten Schritt den soziodemografischen Einfluss der ökonomischen Deprivation als partnerschaftliche Determinante darstellen. Denn für die Kompensation schwieriger sozialer Lebenslagen werden Unterschiede zwischen türkischen Migranten und Deutschen angenommen (Kap. 3.1). Im Anschluss folgt ein Überblick über zentrale Befunde zur Konfliktentstehung und -bewältigung und deren Wirkung auf die partnerschaftliche Zufriedenheit (Kap. 0). Hier wird in der Literatur vor allem das Konzept der Beziehungs-, Ehe- oder Partnerschaftsqualität thematisiert. Es werden internationale (Kap. 3.3) und nationale Studien (Kap. 3.4) aufgeführt, die zum einen Partnerschaftszufriedenheit oder Beziehungsqualität als abhängige Variable beinhalten und zum anderen den Einfluss der Migration thematisieren. In Kapitel 3.3 und 3.4 werden ausschließlich Studien berücksichtigt, die sich explizit auf einen Vergleich zwischen verschiedenen Gruppen beziehen, beispielsweise zwischen Paaren der Mehrheitsgesellschaft und zugewanderten Bevölkerungsgruppen.

42 Einen umfassenden Überblick zum Forschungsstand gibt Arránz Becker (2008).

Die Vielfalt der Perspektiven auf Partnerschaftszufriedenheit

Bei der Untersuchung von partnerschaftlicher Zufriedenheit werden sowohl inhaltlich als auch zeitlich verschiedene Perspektiven betrachtet: es gibt im Quer- (z. B. Arránz Becker 2008, Wagner und Weiß 2008, Hill 2004, Christensen und Walczynski 1997) und im Längsschnitt angelegte Studien (z. B. Ruiner 2010, Kalmijn 2007, van den Troost 2005, Amato et al. 2003, Kurdek 1995, Brandtstädter und Felser 2003, Orbuch et al. 1996, White und Booth 1991, Conger et al. 1990). Darüber hinaus werden verschiedene Determinanten in der Paarforschungsliteratur genannt. Mehrere von ihnen sind bereits ausgiebig erforscht und zentral bearbeitet worden (Überblick bei Arránz Becker 2008 und Hill 2004).

Zu den häufig untersuchten Einflussgrößen zählen z. B. sozialstrukturelle Faktoren wie das Geschlecht, Alter oder auch der Erwerbsstatus der Frau. Weitere sozial- und familienstrukturelle Determinanten der Partnerschaftszufriedenheit sind z. B. das Vorhandensein von Kindern, Ehedauer, Heiratsalter, Institutionalisierungsgrad⁴³, Bildung und der sozioökonomische Status (Felser 2007, Sternberg und Hojjat 1997, Karney und Bradbury 1995). Von einigen dieser Merkmale ist bekannt, dass sie direkt mit der Partnerschaftszufriedenheit zusammenhängen, wie beispielsweise das Geschlecht, denn Frauen sind (z. B. Brandtstädter und Felser 2003, Hassebrauck 1995) kritischer in der Beurteilung ihrer Partnerschaften. Die beschriebenen sozialstrukturellen Merkmale moderieren z.T. den Konfliktentstehungs- und auch Lösungsprozess. Beispielsweise kann ein finanzieller Engpass oder Arbeitslosigkeit Stress verursachen (Bodenmann 2003, Bleich und Witte 1992) und Konflikte hervorrufen. Da in dieser Arbeit der sozioökonomische Status als Merkmal sozialer Ungleichheit zentral ist, werden die genannten sozialstrukturellen Einflussgrößen der Vollständigkeit halber erwähnt. Jedoch wird auf eine Ausführung der empirischen Befunde zu den sozial- und familienstrukturellen Faktoren verzichtet. Weitere, vor allem in der Sozialpsychologie untersuchte Determinanten der Partnerschaftszufriedenheit sind die intergenerationale Scheidungstransmission (Diefenbach 2000), Transmissionserfahrungen aus der Herkunftsfamilie (z. B. Walper et al. 2010), die Wahrnehmung von Fairness, Austausch, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung (Equity-Theorie, z. B. bei Grau et al. 2010, Mikula 1992), der Einfluss der Partnerwahl (z. B. Häring et al. 2010, Spörrle et al. 2010), die Machtverteilung (z. B. Nave-Herz 2004)⁴⁴, Erwartungen und Ansprüche an eine Partnerschaft (vgl. z. B. Wunderer

43 International vergleichende Studie (umfasst 17 Länder) zum Institutionalisierungsgrad und Paarzufriedenheit bei Stack und Eshleman (1998).

44 Überblick zu Befunden und soziologischen Theorien der Machtstrukturen bei Nave-Herz (2004: 157 ff.).

2005, Waller und McLanahan 2005), Attributionen/Selbst- und Partnerwahrnehmung (z. B. Felser 2003, Kalicki 2003), Persönlichkeitsmerkmale wie z. B. Ausmaß an Maskulinität, Neurotizismus (vgl. Bender und Lösel 2003), Bindungsverhalten und Partnerschaftsrepräsentation (z. B. Stöcker et al. 2003), emotionale Nähe (z. B. Grau 2003), Konzepte zur faktischen Homogamie bezüglich der Bildung, des Alters und der normativen Einstellungen (Arránz Becker und Hill 2008, Hill 2004), Beziehungsstörungen (z. B. Hahlweg und Bodenmann 2003), sexuelle Zufriedenheit (z. B. Hassebrauck und Fehr 1999), der Lebensstil bzw. die Freizeitgestaltung (z. B. Crawford et al. 2002) und der Gesundheit (psychische und physische Gesundheit, vgl. z. B. Duetz et al. 2000).

Insgesamt wird deutlich, dass die Analyse positiv als auch negativ wirkender Faktoren auf die Paarzufriedenheit seit langem Forschungsgegenstand der Soziologie und (Sozial-)Psychologie ist, welche in engem Zusammenhang mit dem psychischen Wohlbefinden⁴⁵ steht. In neueren Studien werden besonders die psychischen Belastungen durch beruflichen Stress, Entgrenzung von Erwerbsarbeit (Folgen der Auflösung von Grenzen zwischen Erwerbs- und Privatleben auf die Partnerschaft und das Familienleben z. B. bei Jurczyk et al. 2009, Bodenmann 2001) und prekäre Beschäftigungsverhältnisse (z. B. Heintze 2002, Conger et al. 1999, Bleich und Witte 1992) thematisiert, die die Partnerschaft belasten können. Dieser Tatsache soll in dieser Arbeit besondere Berücksichtigung finden, um die Belastungs- und Bewältigungsprozesse in deutschen türkischen Partnerschaften besser entschlüsseln zu können. In diesem Kontext zeigt die aktuelle Forschungslage, dass insbesondere Kommunikationsvariablen⁴⁶ und das partnerschaftliche Konfliktmanagement einen großen Einfluss auf die Partnerschaftszufriedenheit haben und als Prädiktoren für einen (un-)günstigen Partnerschaftsverlauf gelten (z. B. Karney und Bradbury 1995).

3.1 Ökonomische Deprivation und Partnerschaftszufriedenheit

In diesem Kapitel wird der Forschungsstand zu den Wechselwirkungen zwischen der sozialen Lage, des Erwerbslebens, insbesondere zwischen der ökonomischen Deprivation (z. B. durch die damit einhergehenden finanziellen Engpässe oder

45 Proulx et al. (2007) untersuchen in einer Metaanalyse den Zusammenhang von der Ehequalität und dem persönlichen Wohlbefinden (93 Studien sind in die Untersuchung eingegangen): Personen, die eine niedrigere Ehezufriedenheit angeben, berichten auch gleichzeitig über ein höheres Niveau an depressiver Symptomologie als zufriedene.

46 In einer unveröffentlichten Tagebuchstudie mit 36 Paaren konnte die zentrale Bedeutung der partnerschaftlichen Kommunikation, insbesondere in Konfliktsituationen, aus dyadischer Perspektive nachgewiesen werden (Gründler 2005).

Arbeitslosigkeit) und der partnerschaftlichen sowie familiären Situation dargestellt. Diese Wechselwirkungen werden häufiger auch als Spillover-Effekt (z. B. Tsai 2008, Watzek 2008) bezeichnet. Es wird davon ausgegangen, dass Stress und Belastungen aus einem Lebensbereich in einen anderen übergehen. Zumeist wird in der Forschung der negative Einfluss von Aspekten der Erwerbssituation auf das Privatleben thematisiert (seltener umgekehrt). Immer mehr Arbeiten widmen sich daher auch in jüngerer Zeit den Folgen von prekären sozialen Lagen, aus denen Belastungen für die Beziehung entstehen können (z. B. Voydanoff 2005, Rogers und May 2003). Es gilt als empirisch gut abgesichert, dass das Erwerbseinkommen und die -situation⁴⁷ mit der Zufriedenheit in der Partnerschaft zusammenhängen (White und Rogers 2000, Voydanoff 1990). Je höher das Einkommen ist oder je besser die Erwerbssituation bewertet wird, desto positiver ist dies für die Partnerschaftszufriedenheit (Jorgensen 1979). Neben dem Einkommen und dem Erwerbsstatus belegen einige Studien, dass besonders die subjektive Einschätzung der finanziellen Lage eine Determinante der partnerschaftlichen Zufriedenheit ist (van den Troost 2005⁴⁸, White und Rogers 2000, Conger et al. 1990). Zudem erzeugen externe Stressoren, besonders belastende Erwerbssituationen, partnerschaftliche Konflikte (Wagner und Weiß 2005: 245). Unter anderem postulieren sie, dass Belastungen „von außen“, z. B. aus dem Berufsleben, Paarkonflikte erzeugen. Dieser Zusammenhang wird sowohl auf Individual- als auch auf Paarebene bestätigt.

Conger et al. (1990) untersuchen die Wirkung finanzieller Probleme auf die Partnerschaftszufriedenheit sowie Trennungsgedanken und -verhaltensweisen von Paaren in den USA. Die Befunde der interdisziplinären Forschergruppe verweisen auf den bedeutsamen vermittelnden Einfluss der ehelichen Interaktionsstile. Feindlichkeit und Gefühlskälte entstehen durch eine ökonomische Deprivation, die innereheliche Spannungen auslöst und die Ehequalität beeinträchtigt. Daraus folgt ferner ein medierter Effekt von destruktiven Paarinteraktionsweisen. Diese verstärken den negativen Einfluss prekärer Finanzlagen auf die Ehezufriedenheit und -stabilität. Der Zusammenhang zwischen einem destruktiven Kommunikationsverhalten sowie weniger konstruktiven Äußerungen in Abhängigkeit finanzieller Sorgen ist jedoch bei Männern signifikant stark ausgeprägt. Stärker als Frauen reagieren sie eher mit negativen Affekthandlungen auf finanzielle Belastungen: das Paarklima wird durch ökonomischen Druck von Frustration, Wut und Depression geprägt (Conger et al. 1990: 652). Dabei korre-

47 Auch die Einkommensverteilung zwischen den Partnern kann eine Rolle spielen (Baas und Schmitt 2004), dies wird jedoch in dieser Arbeit nicht thematisiert.

48 Niederländische Längsschnitt-Studie zu „Family and Child-Rearing in the Netherlands“, es wurde die Entwicklung der Ehezufriedenheit der Geburtsjahrgänge 1940 bis 1955 untersucht (van den Troost 2005).

lieren feindliche oder unfreundliche Verhaltensmuster der Frauen hoch signifikant mit denen der Ehepartner. Die Autoren vermuten Wechselwirkungen zwischen den Partnern, die sie jedoch aufgrund des querschnittlichen Designs der Studie nicht testen können. Small und Riley (1990: 51) weisen einen Spillover-Effekt von beruflicher Belastung auf die Partnerschaft bei einer Untersuchung von 130 leitenden Angestellten und deren Partner nach. Vinokur et al. (1996) untersuchen 815 Jobsuchende und finden einen Zusammenhang zwischen der finanziellen Belastung und einem signifikant höherem Depressionsniveau bei den Arbeitslosen und deren Partnern, welches die Partnerschaft belastet. Auch im Rentenalter, so schließen Dew und Yorgason (2009: 7), könnte ein ähnlicher Effekt entstehen, hier ist es vor allem die finanzielle Sicherheit durch Kapital und Vermögen, die den ökonomischen Druck senken und damit negative Verstimmungen in der Partnerschaft reduzieren. Umgekehrt bedeutet dies auch, dass eine materiell deprivierte Lebenslage die subjektiv erlebte Alltagsbelastung hebt und dadurch mehr Paarkonflikte entstehen können („*outside forces: work-related stress*“, Sillars et al. 1992: 127). Dieser sogenannte „*paarexterne Stress betrifft in Partnerschaften meist beide und stellt damit in der Regel eine dyadische Aufgabe zur Bewältigung dar*“ (Bodenmann 2003: 484). Häufig reduzieren alltägliche Widrigkeiten in Berufs- und Hausarbeit sowie in der Familie und Freizeitbelastung gemeinsame Erfahrungen für die Partner und machen eine Regeneration von der empfundenen Stressbelastung schwierig bzw. unmöglich: „*Stress schränkt die für den Partner und die Partnerschaft verfügbare Zeit ein*“ (Bodenmann 2003: 491). Die negative Wirkung von Stress konnte in einer prospektiven 5-Jahres-Längsschnittstudie nachgewiesen werden: Getrennte oder geschiedene sowie unzufriedene Paare hatten bereits Jahre zuvor ein höheres Stresslevel als die zufriedenen und stabilen (Bodenmann 2001: 89). Stress wird zumeist als subjektiv erlebter Stress im Sinne des transaktionalen Stressmodells (Lazarus und Folkman 1984)⁴⁹ erfasst und seltener durch objektive Faktoren. Er kann von außen in die Partnerschaft hineinwirken:

„Arbeitslosigkeit und finanzielle Engpässe können eine Beziehung belasten, ein stützendes familiäres und soziales Umfeld kann sie entlasten“ (Schneewind und Wunderer 2003: 247).

Die Relevanz des Stresserlebens erscheint hoch für die Bewertung der eigenen Beziehungszufriedenheit/-qualität, auch wenn die Herkunft von Stress oftmals

49 Der Lazarus'sche Ansatz räumt kognitiven Bewertungsprozessen von Alltagsstress eine zentrale Bedeutung ein (vgl. Lazarus 1981).

Partnerschaftszufriedenheit von Deutschen und
türkischen Migranten

Der Einfluss soziologischer und sozialpsychologischer
Determinanten auf Partnerschaften

Diabaté, S.

2012, XXIV, 370 S. 78 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19517-9